

Gastkommentar

## Vernetzter Planet

Computer wurden geschaffen, um zu rechnen, und es käme niemandem in den Sinn, mit einem Rechenbrett dagegen antreten zu wollen. Nun haben Computer gelernt, Muster zu erkennen, um daraus Schlüsse und vernetzte Erkenntnisse zu ziehen, dennoch konzentrieren wir uns noch stark darauf, Letzteres manuell zu machen. Daten an sich sind nicht das Interessante, sondern die daraus zu erkennenden Zusammenhänge. Wir kommen in ein Zeitalter, welches die Abhängigkeiten ersichtlich macht. Dies widerspricht oft der linearen Denkweise, welche uns im industriellen Zeitalter so erfolgreich gemacht hat. Wir haben uns auf das augenscheinlich Wesentliche fokussiert, alles andere wurde ausgeblendet, da es abgelenkt hat und nicht zielführend war. Dies war und ist auch ein Grund, warum unser Planet leidet, da der Verursacher zu wenig mit dem Problem verbunden wurde.

Durch Datenanalysen entstehen nicht nur neue Geschäftsmodelle, sondern auch neue Verständnisse. Es stehen epochale Änderungen an, die ein neues Denken erfordern. Neue Lösungswege verlangen Anpassungen in Denkmustern und sind manchmal disruptiv zu Bestehendem. Erfahrung kann uns hierbei hindern, da Erfahrung auf Vergangenen und nicht auf Zukünftigem beruht. Wir kennen das Phänomen der Pfadabhängigkeit, welche besagt, dass wir gerne Bekanntem folgen. Wir werden

### «Der Zugang zu Informationen muss sauber sein wie der Zugang zu Wasser.»

Rudolf Hilti  
Thinktank «The Hus.institute»

aber radikale Veränderungen erleben, und dies ist per se nichts Schlechtes, da sich vieles radikal ändern muss, in der Wirtschaft wie auch in der Gesellschaft. Wollen wir die Umwelt in ein neues Gleichgewicht bringen, brauchen wir dafür auch radikale Veränderungen. Nicht nur Anpassungen, da diese meist nur das Problem verzögern und nicht beheben. Weniger schnell in eine falsche Richtung laufen entfernt uns trotzdem vom Ziel, nur Umkehren und in die richtige Richtung laufen bringt uns an neu festgelegte Ziele. Neue Phänomene wie die künstliche Intelligenz erlauben uns dies bereits heute und erst recht morgen. In unserem Land wird diese neue Technologie wahrscheinlich nicht entwickelt, aber dennoch haben wir eine Berechtigung, hierbei aktiv mitzugestalten, da neue Phänomene neue Rahmen-

bedingungen mit neuen Prinzipien verlangen. Dies gilt es losgelöst von nationalen Interessen zu finden und genau hier liegt das Potenzial, da keine nationale Machtdynamik im Raum steht und viel Vertrauen mit virtuellen Gütern besteht.

Unsere Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt müssen sich auf neue Grundsätze einlassen. Es gibt einen Grund, warum unser Zeitalter das Informationszeitalter genannt wird, und wir stehen erst am Anfang davon. Wir verhalten uns aber dennoch zu statisch und klammern uns am Bekanntem fest. Unsere Zeit sollte von mitgestalterischem Denken geprägt sein und weniger von manuell geprägtem Verwalten von Informationen. Lernen wir, innovative Möglichkeiten zu nutzen, gewinnen wir Zeit, um uns auf die wichtigen Themen zu fokussieren und die Welt in unserem potenziellen Wirkumfeld in ein neues Gleichgewicht zu bringen. Hierzu müssen wir Kausalzusammenhänge erkennen und diese ernst nehmen.

In der unmittelbaren Zukunft werden wir durch Datenanalysen unterstützt, die uns den besten Weg vorgeben, ähnlich wie wir durch «Maps» von A nach B geführt werden. Darum können wir uns auch immer mehr dezentral organisieren, ohne an Qualität einbüßen zu müssen, da nicht die Grösse, sondern der offene Zugang zu Informationen zählt. Dies erlaubt uns vermehrt Entscheidungen auf

der Stufe von Beteiligten zu treffen, was wiederum Konsens ermöglicht. Heute werden noch viele Entscheidungen auf hoher Flughöhe getroffen. Das Abstraktionsniveau lässt dann auch nur wenig Spielraum zu. Zukünftig werden Entscheidungen vermehrt auf lokaler Stufe stattfinden, da die Beteiligten aktiv einbezogen werden.

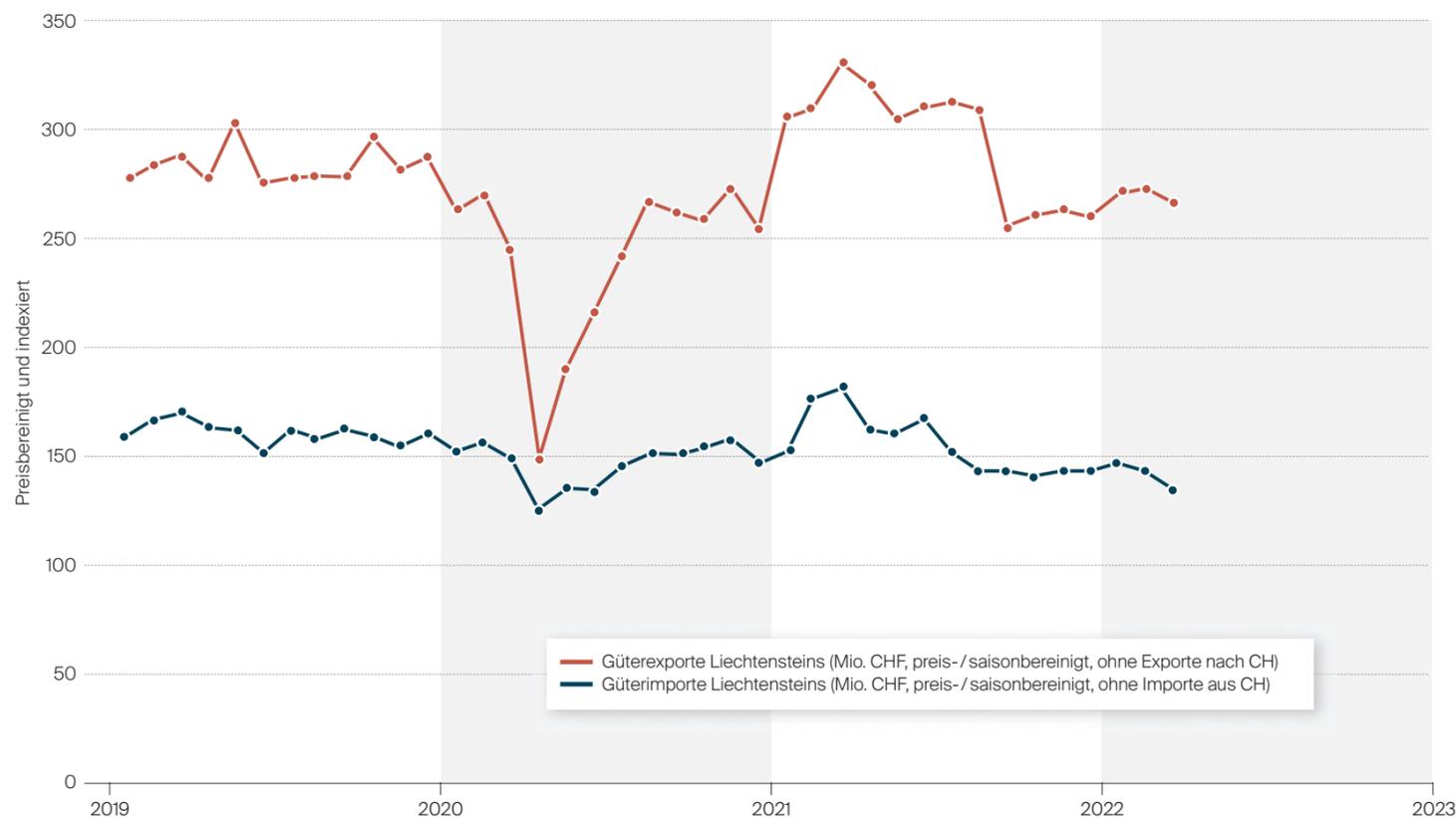
Der Zugang zu Informationen muss sauber sein wie der Zugang zu Wasser. Verschmutzung macht krank. Wasser kann gefiltert werden, was bei Informationen nicht so einfach funktioniert. Da Informationsfilter zu Verzerrungen führen können, benötigt es Kausalzusammenhänge, die die Informationen selbsttätig validieren. Klare Kausalitätsketten können über die Wahrheit und Abhängigkeit vieles aussagen und Transparenz schaffen.

In einem Zeitalter, in dem Informationen alles dominieren, sollten wir uns über deren Prinzipien unterhalten. Fragen sind das Tor für Antworten. Zurzeit gibt es viele Fragen, zu denen noch keine Antworten bestehen. Unvoreingenommene Offenheit ist ein guter Weg für eine nachhaltige Zukunft.



Rudolf Hilti  
Co-Institutor &  
Creative Chair The  
Hus.institute

### Liechtensteins Exporte als Spiegel der internationalen Konjunktur



Quelle: Amt für Statistik, Liechtenstein-Institut (Preis- und Saisonbereinigung); Grafik: Stefan Aebi

Die Güterexporte Liechtensteins reflektieren die internationalen Konjunkturschwankungen ausgesprochen stark. In der Coronarezession haben sich die Exporte fast halbiert, worauf analog zur Weltwirtschaft in der zweiten Hälfte 2020 ein starker Aufschwung folgte. Nachholeffekte bei Investitionsgütern brachten zu Be-

ginn 2021 die Exporte auf ein Rekordniveau, wurden aber von einer erneuten Abkühlung der weltweiten Konjunktur gegen Ende 2021 überlagert. Der Ukraine-Krieg hat bis zum März jedoch noch zu keinem deutlichen Exporteinbruch geführt. Die Güterimporte Liechtensteins schwanken wegen des hohen Kon-

sumgüteranteils deutlich schwächer im Konjunkturverlauf als die Exporte mit ihrem Fokus auf Intermediär- und Investitionsgüter. Dieser Umstand hat dazu geführt, dass der normalerweise sehr hohe Güterhandelsüberschuss (Exporte minus Importe) im April 2020 kurzzeitig fast auf null sank.



Andreas Brunhart  
Forschungsleiter Volkswirtschaft  
am Liechtenstein-Institut

Gastkommentar

## Stagflation in Sicht

Ist nun nicht nur die Inflation zurück, sondern gleichzeitig eine stagnierende Wirtschaft? Das Zusammentreffen der beiden Übel Inflation und Stagnation des BIP wird als Stagflation bezeichnet. Ein eigentliches Dilemma: Denn die Nationalbanken sollten einerseits die Zinsen erhöhen, um die Inflation zu bekämpfen, und andererseits die Zinsen tief halten, um der Wirtschaft nicht den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Lange Zeit zweifelten die Ökonomen daran, dass diese beiden Übel überhaupt zusammen auftreten könnten. Eine stagnierende Wirtschaftsentwicklung reduziert die Nachfrage und sorgt für tiefe Inflationsraten. Hingegen steigt in Boomzeiten die Nachfrage und mit ihr steigen gleichzeitig die Preise. In den 1970er-Jahren musste diese Lehrmeinung revidiert werden. Die erdölexportierenden Staaten drosselten damals ihre Fördermengen, wodurch sich der Weltmarktpreis vervielfachte. Dieser Angebotschock verteuerte die Produktion, trieb die Preise in die Höhe und bremste gleichzeitig das Wachstum. Das Gespenst der Stagflation wurde plötzlich für jedermann sicht- und erlebbar.

Rund 50 Jahre später könnte die Stagflation wieder ihre hässliche Fratze zeigen. Stehen wir erneut vor einer Periode mit schwachem Wachstum und hoher Inflation? Damals war das Erdölembargo der externe Schock, heute sind es der Ukrainekrieg und die Pandemie. Damals wie heute stieg im Vorfeld der Stagflation die Verschuldung stark an. Der Druck der Regierungen, die Zinsen tief zu halten, war und ist auch heute wiederum hoch. Bereits in den 70er-Jahren ging dem Anstieg der Preise ein Jahrzehnt mit sehr expansiver Geldpolitik voraus. Schon damals war der Inflationsanstieg ein Mix verschiedener Ursachen. Aktuell bereiten neben den steigenden Erdölpreisen die Knappheit diverser anderer Rohstoffe, die gestörten Lieferketten und ein grosser Mangel an Fachkräften Sorgen an der Preisfront. Auch für das zweite Merkmal einer Stagflation, ein künftig schwächeres Wachstum, gibt es mehrere Anhaltspunkte. Dazu gehören neben dem bereits erwähnten Ukraine-Krieg und dem Anstieg der Verschuldung die zunehmenden De-Globalisierungstendenzen, das Streben nach einem höheren Selbstversorgungsgrad und die Förderung der Energieunabhängigkeit.

Was ist zu tun? Die Erfahrungen der Stagflation aus den 70er-Jahren hätten die Notenbanken eigentlich lehren sollen, dass die Geldpolitik vorausschauend handeln muss und dass die geldpolitischen Schrauben frühzeitig anzuziehen sind. Bereits zu lange setzen sie auf die Hoffnung, dass der Preisanstieg von selbst wieder verschwinden werde. Es ist anzuerkennen und zu akzeptieren, dass ein Kampf gegen die Inflation nicht kostenlos zu gewinnen ist. Um die Inflation in den Griff zu bekommen, wird auch die Europäische Zentralbank (EZB) steigende Zinsen und eine Abschwächung des BIP-Wachstums in Kauf nehmen müssen – mit allen sonst noch damit verbundenen, unerwünschten Nebenwirkungen. Damit wird die EZB bei uns hoffentlich den Boden für das Ende der Negativzinsen ebnen.



Peter Eisenhut  
Ökonom und Präsident  
der Stiftung Zukunft.li